



Verband Katholischer Pfadi

KOMPASS

Pfadzeitschrift für Leiterinnen, Leiter und Präses

www.kompass.vkp.ch

Bahnhof

Nr. 4 / 2017

Biryani, Chai, Biryani!!!

Endstation, Bahnhof? Kreative Wege zu mehr Ideen!

Heimkommen: Dreck weg im Wagenbachbrunnen

Rund 70'000 Reisende benutzen täglich diesen Bahnhof. An einem Montag saddle ich um 4.39 Uhr mein Velo und radle los, um zu erfahren, wie der Lebensraum Bahnhof zum Leben erweckt wird.

Der Bahnhof erwacht

Von Michael Weber / Pelé

Als ich beim Bahnhof ankomme und mein Velo parkiere, bin ich einigermaßen erstaunt: Der Veloparkplatz ist schon angemessen gefüllt. Auf dem Weg durch die Unterführung bestätigt sich der Eindruck eines belebten Bahnhofs aber nicht. Kein Wunder, es ist ja auch erst Viertel vor fünf am Morgen. Nasse Spuren zeugen von der Putzmaschine, zwei Reisende stehen mit Koffern vor dem Billettautomaten. Die Geschäfte haben geschlossen, in einigen wird trotzdem schon gearbeitet und Ware eingeräumt. Kein Taxi wartet vor dem Eingang. Es ist ruhig, nur weit entfernt sind ab und zu Stimmen zu hören.



Noch verschlafen

Ich schaue mich auf dem leeren Bahnhof um, besuche die verschiedenen Veloparkplätze. Grob geschätzt stehen um diese Zeit gut und gerne 500 Velos herum. Es scheint, diese wohnen hier. Kaum jemand ist schon auf den Beinen, da fällt die Gruppe von sechs jungen Männern umso mehr auf. Sie sitzen auf dem Boden, reden in einer mir unbekannt Sprache laut miteinander, lachen. Nun fährt der erste Zug ein. Rund ein Dutzend Reisende steigt ein, überwiegend bepackt mit Koffern. Zwei Personen steigen aber auch aus. Gerade vor Abfahrt kommen zwei junge Frauen lachend herbeigerannt, erreichen gerade noch rechtzeitig den Zug. Glück gehabt! Danach kehrt wieder Ruhe ein. Nicht ganz, denn die jungen Männer haben nun einen Stoffball ausgepackt und tschutten. Auf Gleis vier wartet die S-Bahn, die in zehn Minuten losfahren wird. Wenige

Passagiere sind schon eingestiegen. Um 5.08 Uhr bemerke ich, dass die Zeitungsboxen mit den frischen 20 Minuten aufgefüllt sind. Auf dem Vorplatz dreht eine Putzmaschine ihre Kreise, der Boden wird gewischt. Coop- und Migros-Lastwagen bringen Waren für ihre Shops. Nun wartet beim Taxistandort auch ein Taxi. Ich werde angesprochen: «Habe sie eine Franken für Energy?» Nein, habe ich nicht. Ein junger Mann rennt die eine Treppe runter, um dann die nächste hochzurennen. Ich höre den Zug abfahren und wenig später begegne ich dem Mann wieder. Langsam tritt er die Treppe, die er eben noch hochrannte, wieder runter. Die jungen Männer haben inzwischen aufgehört zu tschutten und ziehen davon. Wenig später hocken sie auf der Treppe der hinteren Unterführung. Schnell wechselt nach jemand das Perron, wieder fährt ein Zug ein, wieder rennt jemand vergebens.

Der Bahnhof wird zum Leben erweckt

Um 5.30 Uhr macht sich der Geruch von frisch gebackenem Brot breit. Gerade mal zwei Minuten später herrscht mit einem Schlag Betrieb in der Unterführung. Wie eine Welle rollen die eben mit dem ersten Regio eingetroffenen Reisenden auf mich zu. Die meisten steuern direkt die zwei Shops, die nun geöffnet haben, an und decken sich mit Kaffee, Brötchen und der Gratiszeitung 20 Minuten ein. Der Bahnhof ist erwacht, wachgeküsst von Regionalzügen und Bussen. Wenig später herrscht wieder Ruhe. Noch haben die Buschauffeure zwischen ihrer ersten und der nächsten Fahrt Zeit für einen Schwatz. Um 5.55 Uhr ist Schluss damit. Beim Weg runter in die Bahnhofshalle begegnet mir ein älterer, ziemlich verwahrlost aussehender Mann auf der Rolltreppe. Mein Vorurteil, dass einige Randständige den ganzen Tag auf dem Bahnhof ver-



bringen, scheint sich zu bestätigen. Aus Erfahrung weiss ich, dass der Treffpunkt vor dem Eingang ist. Dort schaue ich nach, doch Fehlanzeige. Ich lasse den Blick über den Platz schweifen und entdecke den Mann: Er sitzt an einem Tisch des Bahnhof-Cafés im Freien - vor einer Stange Bier. Wieder erreichen Busse den Bahnhof, wieder füllt sich die Unterführung mit Menschen. Und wieder leert sich der Bahnhof mit dem ausfahrenden Zug. Mir wird bewusst, wie sehr der Bahnhof getaktet ist. Im beinahe gleichen Takt werden Kaffee und Gipfeli verkauft. So gegen 6.30 Uhr bricht der Rhythmus auf. Nun ist ein Kommen und Gehen, der 30-Minuten-Takt wird vom 15- und 7-Minutentakt anderer Strecken oder der Busse überlagert. Bei der Eingangstür haben sich inzwischen eine ältere Dame und ein älterer Herr aufgestellt. Sie halten eine Broschüre in der Hand, werden von den Passanten kaum beachtet. Sie machen sich aber auch nicht bemerkbar. Eine Stunde später stehen ein anderer Mann und eine andere Frau dort. Die Broschüre wird nun feinsäuberlich auf einem rollenden Zeitschriftendispenser präsentiert. Mehr Beachtung finden sie nicht. Eine Stunde später sind auch sie weg.

Beim Warten auf den Zug schauen viele auf ihr Smartphone, haben eine Gratiszeitung in der Hand, manche rauchen, fast niemand spricht. Es ist erstaunlich leise auf dem Perron. Um 6.40 Uhr fällt mir auf, dass ich noch keine einzige Lautsprecherdurchsage mitbekommen habe. Bei der nächsten Zugeinfahrt achte ich mich bewusst. Wieder nichts. Erst nach 7 Uhr tönt die vertraute Stimme aus dem Lautsprecher und kündigt das Einfahren des Zuges an. Ich mache nun das, was viele machen: Ich kaufe mir einen Kaffee zum Mitnehmen und ein Pain au Chocolat. Neben den Berufstätigen und Reisenden strömen vereinzelt Familien auf den Bahnhof. Nicht alle steigen in die Züge ein, Vereinzelte bleiben winkend zurück. Ein Gruppe Soldaten nimmt direkt Kurs zum Kiosk auf. Sie deckt sich mit dem Notwendigsten für den Tag ein. Oder besser, mit allem, was im durchschnittlichen Soldatenalltag nicht zur Verfügung gestellt wird, aber doch den Tag versüsst. Um 7.55 Uhr suche ich das Bahnhofs-WC auf. Es kostet 1.50 Franken oder 1 Euro. Gut, denke ich, von wann stammt wohl dieser Wechselkurs und ich beschliesse, mir Euro-Münzen zu besorgen. Anschliessend setze ich mich ins Bahnhofs-Café und schreibe diesen KOMPASS-Bericht. Drei andere sitzen ebenfalls vor ihren Laptops, ich bin nun definitiv auch ein Teil des Bahnhofkosmos. Beim Durchlesen fällt mir auf, dass keine Schülerinnen und Schüler den Bahnhof in Beschlag genommen haben. Ach ja, es sind Sommerferien. Vielleicht war es darum ein wenig ruhiger und gemächlicher. ◆



Editorial

Liebe KOMPASS-Leserin
Lieber KOMPASS-Leser

Es ist Sommerferienzeit. Wir reisen ans Meer, in die Berge, suchen eine möglichst einsame Insel oder eine möglichst lebendige Stadt. Es zieht uns in die ganze Welt hinaus. Am Anfang unserer Reisen steht oft ein Bahnhof. Auch wenn wir zu Hause bleiben oder gar keine Ferien haben, sind viele fast täglich auf einem der wohl über 2000 Bahnhöfen, Stationen oder Haltestellen unterwegs. Bahnhöfe sind Knotenpunkte unserer Mobilitätsnetze, wobei wir dort meist möglichst viel in möglichst wenig Zeit erledigen wollen. So geht es auf jeden Fall mir, wenn ich auf dem Nachhauseweg dringend noch mein Nachtessen organisieren muss. Trotzdem verbringe ich – wie wohl viele andere – regelmässig einige «tote Zeit» auf verschiedenen Bahnhöfen. Zeit also, dem Bahnhof eine KOMPASS-Ausgabe zu widmen.

Pelé hat sich früh auf die Socken gemacht, um möglichst der erste am Bahnhof zu sein und um zu erleben, wie ein Bahnhof zum Leben erwacht. Natürlich waren andere noch früher dran. Achaiah berichtet über das Zugfahren in Indien: Ein kulturell einmaliges Erlebnis, wenn ein paar Hürden geschafft sind. Die Schweizer seien Weltmeister im Bahnfahren und das Schweizer Bahnnetz ist eines der besten. Der Start glückte aber nur bedingt, wie Pelé bei seinen Recherchen nach dem ersten Bahnhof in der Schweiz festgestellt hat. Manchmal steckt man in einem kreativen Prozess fest, wie in einem Sackbahnhof oder an der Endstation, man kommt einfach nicht mehr weiter. Jupiter zeigt in seinem Praxistipp Methoden, wie man da rauskommt. Der Bahnhof ist der Ort, von dem aus die Reise beginnt, aber auch der Ort, wo man wieder nach Hause kommt. Die Stadtluzerner Pfadi kennen ein besonderes Ritual, das euch Barny vorstellt. Zudem weisen wir in diesem KOMPASS gerne auf die Umfrage des Papstes zur Jugendsynode 2018 hin und eine VKP-Abteilung hat unsere Fragen beantwortet.

Ich wünsche allen viel Spass beim Lesen.

Michael Weber / Pelé

Zugfahren in Indien – ein Abenteuer der besonderen Art. Aber es ist die Gelegenheit, mit den Menschen in Kontakt zu kommen.

Biryani, Chai, Biryani!!!

Von Norina Stricker / Achaiah

Vor dem Zugfahren in Indien wird man gewarnt. Nicht etwa, weil es gefährlich ist, sondern, weil es wahnsinnig kompliziert und aus dem Ausland kaum planbar ist. Hat man es dann doch geschafft und sitzt man in einem Nachtzug auf dem Weg in die nächste grosse indische Stadt, wird man belohnt: Mit vielen Eindrücken, spannenden Begegnungen und Laken, die sauberer sind als in so manchem (indischen) Hotel.

Ticketkauf (nicht) leicht gemacht

Will man aus dem Ausland ein Zugticket kaufen, werden einem einige Steine in den Weg gelegt. Man benötigt nämlich eine indische Natelnummer – oder etwas Glück. Manchmal antwortet nämlich der Kundendienst der indischen Bahn und man erhält ein Login, um sein Ticket online zu kaufen. Das ist sehr wichtig: Viele der beliebten Nachtzüge sind nämlich bereits drei Monate im Voraus ausgebucht. Wenn man sich dann auf der Warteliste wiederfindet, ist dies aber nicht weiter tragisch. Als Grundsatz gilt nämlich: Wenn man ungefähr auf Platz zwanzig der Warteliste ist, stehen die Chancen gut, dass man in den Zug einsteigen kann und doch noch einen Platz ergattert. Manchmal kann man aber erst am Tag der Reise vollkommen sicher sein. Am Waggon hängt eine Liste mit den Namen aller Reisenden, die einen Platz haben.



Ausdrucken muss man das Ticket dann jedoch nicht. Es reicht, wenn man die Bestätigung auf dem Smartphone hat und digital vorweisen kann. Spannend ist auch der Fakt, dass die Schaffner den Zug vier bis sechs Stunden vor Abfahrt vorbereiten. Sie weisen den Passagieren mit einem bestätigten Platz ihren Wagen und Sitzplatz zu. Auch ist anzunehmen, dass sie in einem Wagen die ausländischen Fahrgäste zusammen oder mit indischen Familien platzieren. Dies kann beispielsweise allein reisenden Frauen eine gewisse Sicherheit vermitteln.



Bereit für die Abfahrt – bei offenen Türen.

Mikrokosmos Bahnhof

Ähnlich wie in der Schweiz spielt sich auch in Indien vieles am Bahnhof ab. Da man nie weiss, ob der Zug zu spät oder gar zu früh abfährt, sind die meisten genug früh am Bahnhof – manchmal sogar mehrere Stunden vorher. Natürlich gibt es Shops, Imbisse, Bettler, fliegende Verkäufer und Gepäckträger. Man kann sich also die Zeit bestens vertreiben. Wenn dann aber der Zug einfährt, ist es vorbei mit der Ruhe. Obwohl die meisten genau wissen, wo ihr Waggon zum Stehen kommt, laufen sie eilig über das Perron. Dies hat auch seinen Grund: Normalerweise halten die Züge nur gerade mal dreissig Sekunden. In dieser Zeit müssen die Passagiere nicht nur ein-, sondern auch aussteigen. Nicht nur, aber insbesondere für unerfahrene Touristinnen und Touristen ist dies eine Herausforderung. Es muss schnell gehen und in dieser Situation schauen die meisten für sich. Da spielt es auch keine Rolle, wenn noch nicht alle Passagiere ausgestiegen sind, Hauptsache man kann irgendwie einsteigen. Das scheint einer der kulturellen Unter-



Der Bahnhof in Mumbai.

schiede zu sein. Aber auch wenn sich der Zug in Bewegung setzt, hat man noch nicht verloren: Schliesslich stehen die Türen offen und man kann noch aufspringen.

Durch die Nächte Indiens

Hat man dann seinen Platz gefunden, beginnt das Abenteuer erst richtig. Ganz Indien ist durchzogen von einem grossen Eisenbahnnetz und für viele Inder ist es das favorisierte Fortbewegungsmittel, wenn es um grosse Distanzen geht – aber natürlich ist der Zug nicht ganz günstig. Wie in der Schweiz gibt es unterschiedliche Klassen. Statt zwei, gibt es in Indien aber acht Klassen. In der günstigsten kann man nur auf Holzbänken sitzen, in der nächsten auf Holzbänken schlafen. Dann gibt es die Klassen



Die fliegenden Händler bieten mehr als Tee und Reis an.

AC1 und AC2, welche für längere Reisen und insbesondere für eine erste Erfahrung sicherlich gut sind. Die Betten sind komfortabel, die Wäsche ist sauber und ein Ventilator oder eine Klimaanlage kühlt die Luft angenehm. Trotzdem kommt der indische Touch nicht zu kurz: Bei den meisten Haltestellen laufen nämlich fliegende Verkäufer durch den Wagen und bieten ihren Chai-Tee oder ihr Biryani-Gericht an. Den Tee könne man trinken, vom Biryani sollte man die Finger lassen – dies empfehlen die Einheimischen.

Nächster Halt ...

Eine solche Durchsage, die den nächsten Halt ankündigt, hört man in den indischen Zügen nie. Und auch Anzeigen im Zug sucht man vergeblich. Man muss sich also zu helfen wissen: Entweder sprechen die Mitreisenden genügend gut Englisch (oftmals der Fall) und man fragt sie um Hilfe bei der Orientierung. Oder man schaut vorher im Internet, wo der Zug überall hält, und merkt sich die Anzahl der Stopps bis zum Ziel. Wenn man jedoch das erste Mal Zug fährt und nach einer nächtlichen Fahrt kaum erwacht ist, kann einem die fehlende Durchsage einen ziemlichen Schrecken einjagen. Man hat keine Ahnung, wo man sich befindet, und wann man aussteigen muss. An den Zeitangaben kann man sich nämlich auch nicht orientieren: Nicht nur Verspätungen kommen regelmässig vor, auch zu frühe Abfahrten sind bei nächtlichen Fahrten üblich.

Scheinbar sind unterwegs Puffer eingebaut für den Fall, dass der Zug an anderen Stellen zu langsam vorwärtskommt. Wenn diese Zeitpuffer nicht benötigt werden, dann fährt der Zug einfach weiter ohne zu warten. Deshalb ist es besser, wenn man entweder die Anzahl der Stopps im Kopf hat oder weiss, welcher Halt vor dem Ziel kommt.

Ein echtes Highlight

In so mancher Hinsicht ist das Zugfahren in Indien ein echtes Highlight und sollte unbedingt ausprobiert werden. Auf Privatsphäre muss man verzichten, dafür kommt man mit Einheimischen in Kontakt und taucht kopfveran in das indische Leben. Und keine Angst – auf dem Dach des Zuges muss niemand mitfahren. Jedoch kann man die Fahrt bei offenen Türen geniessen und hin und wieder einen Blick nach draussen werfen. Auch in puncto Sicherheit lassen sich die etwas teureren Klassen sehen: Hier ist jeweils ein Schaffner während der ganzen Zugfahrt für eine Handvoll Waggonen zuständig. Er ist auch verantwortlich, dass nur Passagiere dieser Klasse den Wagen betreten. So kann man in aller Ruhe die Augen schliessen und das Rauschen der nächtlichen Zugfahrt geniessen. ♦



Voll, aber nicht ganz so überfüllt, wie man sich die Züge in Indien teilweise vorstellt – die Türen bleiben aber offen.

Wer mit dem Zug reist, reist von A nach B. Oft über Olten und immer startet und endet die Reise im Bahnhof. Wo aber begann die Reise – wo stand der erste Bahnhof der Schweiz?

Der erste Bahnhof

Von Michael Weber / Pelé

Wohlgetaktet im Rhythmus einer halben Stunde, vielerorts sogar einer Viertelstunde, erscheint das schweizerische Bahnnetz heute. Wo der erste Bahnhof in der Schweiz entstanden sein muss, scheint naheliegend: Es kann nur Olten sein. Wie ein Spinnennetz breiten sich die Schienen in alle Richtungen aus. Was in der Rückschau als gelungener Masterplan erscheint, ist in Wahrheit ein Werk begleitet von politischen Intrigen und Machtgelüsten, wirtschaftlichen Interessen, Konkurrenz und Firmenpleiten. Wo aber begann die Erfolgsgeschichte des schweizerischen Schienennetzes? Oder anders gefragt, wo stand der erste Bahnhof der Schweiz?

Erstes Schienennetz

1993 wurden am Ofenpass Holzschienenwege gefunden, die von 1441 stammen und als älteste der Schweiz gelten. Im Spätmittelalter waren Wege auf Schienen in Europa im Berg-



Es zeigt sich eindrücklich: Die Schweiz hat eines der dichtesten Bahnnetze der Welt.

bau weitverbreitet. Mit Förderwagen wurde das abgetragene Material ans Tageslicht befördert. Geht man davon aus, dass (mindestens) am Ende der Schienen ein Bahnhof steht, dann müsste der erste Bahnhof der Schweiz mitten im Gelände, in den Alpen, gelegen haben. Nun ist das nicht gerade das, was unter einer Eisenbahn verstanden wird, und es dauerte nochmals rund 350 Jahre, bis Ende des 18. Jahrhunderts erste Stre-



cken von «richtigen» Eisenbahnen gebaut wurden. Der Betrieb war noch nicht maschinell, dies war erst rund vierzig Jahre später der Fall. Zunächst zogen in der Regel Pferde Wagen, die erst Güter und mit der Zeit auch Menschen beförderten. Die Abschnitte beschränkten sich noch auf wenige Dutzende Kilometer, aber ein Anfang war gemacht. Im Rahmen der industriellen Revolution wurde die 1712 erfundene Dampfmaschine weiterentwickelt und die Technik auf verschiedene Anwendungsbereiche übertragen. 1825 wurde schliesslich erstmals eine von George Stephenson konstruierte Dampflokomotive in einem geregelten Linienbetrieb eingesetzt. Schnell wurde die Erfindung nach Kontinentaleuropa und in die USA exportiert, sodass in den 1830er-Jahren in den Nachbarstaaten der Schweiz fleissig am Schienennetz gebaut wurde.

Schwierige Anfänge in der Schweiz

Natürlich wurden auch in der Schweiz Bahnprojekte, inspiriert vom nahen Ausland, angeregt. Es entbrannte aber ein Streit über die Linienführung im Mittelland und um den Verlauf der Nord-Süd-Achse. Die Wirren rund um den Sonderbund 1845 bis 1847 erschwerten zusätzlich die Umsetzung der Pläne. So erreichte ein Zug der Compagnie du chemin de fer de Strasbourg à Bâle als erster einen Schweizer Bahnhof. Von einem Bahnhof zu sprechen ist aber kaum angemessen. Der Zug wurde ausserhalb der Stadtbefestigung in einem provisorischen Bau empfangen. Erst ein paar Monate später – zuerst musste eine Öffnung in die Stadtmauer geschlagen werden – war der eigentliche erste Bahnhof in Basel fertiggestellt. Von diesem



Der Bahnhof Baden in einer Darstellung von ca. 1850.

sind heute übrigens keine Spuren mehr übrig. Die kurz darauf von der Nordbahn in Angriff genommenen Bauarbeiten einer Strecke von Zürich nach Basel blieben 1847 stecken. Immerhin konnte dadurch ab dann auch in Zürich ein erlesenes Gebäck aus Baden ofenfrisch konsumiert werden. Die Legende, dass die Zürcher Oberschicht ihre Bediensteten nach Baden schickte, um die Spanisch-Brötli zu kaufen, ist sehr umstritten. Der Name Spanisch-Brötli-Bahn hat sich aber durchgesetzt.

Wettlauf und Konkurrenz

Der Bau des Schienennetzes erfolgte durch private Gesellschaften – die SBB wurden erst 1901 gegründet. Der Bund überliess im ersten Eisenbahngesetz von 1852 den Bau, den Betrieb sowie die Konzessionierung (die amtliche Genehmigung, eine Eisenbahn zu betreiben) den Kantonen. Weiter machte der Bund keine Vorschriften zur Linienführung, zur technischen Ausführung oder zu den Tarifen. Die Konkurrenz zwischen der Schweizerischen Centralbahn, die von Basel aus das Schienennetz aufbaute, und der Schweizerischen Nordostbahn, die sich auf die Ostschweiz konzentrierte, beschleunigte den Aufbau. Da eine durchgehende Verbindung über und durch die Alpen im Interesse der umliegenden Länder war, floss insbesondere französisches Geld zu den Schweizer Eisenbahngesellschaften.



Die Lokomotive «Limmat» wurde 1947 aus Anlass des 100-Jahre-Jubiläums nachgebaut.

Bis 1870 war das Eisenbahnnetz mit den wichtigsten durchgehenden Verbindungen erstellt. Danach wurden Nebenlinien gebaut, das Bahnnetz verdichtete sich, wobei viele Strecken aus Kostengründen schmalspurig erstellt wurden. 1872 wurde die Eisenbahn zur Bundesangelegenheit. Durch die allgemeine Krise, den hohen Grad an ausländischer Finanzierung und die Bankrotte in den 1870er-Jahren wurden die Stimmen, die nach einer Verstaatlichung riefen, lauter. Bis dahin dauerte es aber noch einige Zeit, denn erst 1898 konnte die Bevölkerung darüber abstimmen. Sie nahm das entsprechende «Bundesgesetz betreffend Erwerbung und Betrieb von Eisenbahnen für Rechnung des Bundes und die Organisation der Verwaltung der Schweizerischen Bundesbahnen» an. Der 1. Januar 1902 gilt als Gründungsdatum der SBB und bis 1909 wurden die fünf grossen Eisenbahngesellschaften in der Schweiz erworben.

Wie war das mit Olten?

Eine der fünf grossen Eisenbahngesellschaften war die schon erwähnte Schweizerische Centralbahn. Sie setzte sich zum Ziel, ein Eisenbahnkreuz mit dem Mittelpunkt Olten zu errichten: Die Strecken Basel – Luzern und Aarau – Bern/Biel kreuzten sich in Olten. Dass der Stunde-Null-Stein im Bahnhof Olten der Ausgangspunkt für die Vermessung der Bahn (in der Schweiz) in Wegstunden – also dem Sinn nach auch ein Kilometer-Null-Stein – ist, entspricht nur bedingt der Wahrheit. Damit die Lokführer immer wussten, wo sie sich befanden, wurden Kilometersteine gesetzt (gerechnet in Wegstunden). Ausgangspunkt war eigentlich jeweils der Hauptsitz der Bahn, im Fall der Centralbahn Basel. 1856 waren Teilstrecken um Olten fertig und man wollte den Betrieb aufnehmen, während der Hauensteintunnel noch immer im Bau war. Damit konnte auch die Strecke Basel (Stunde 0) – Olten nicht vermessen werden und so wurde ein provisorischer Nullpunkt in Olten gesetzt. Als auch die Strecke Basel – Olten zwei Jahre später in Betrieb ging, war es zu teuer, alle provisorischen Steine zu versetzen. ◆



Der Stunde-Null-Stein mit der Erläuterung, dass er nicht Kilometer-Null-Stein heisst, obwohl er Ausgangspunkt für die Messung von Distanzen ist.

Erstaunlicherweise erreichte das schweizerische Eisenbahnnetz seine grösste Ausdehnung schon vor rund 75 Jahren: Mit rund 5800 Kilometern war es 600 Kilometer länger als heute (Zahlen von 2015).

Im Fachjargon ist ein Bahnhof eine „Anlage innerhalb der Einfahrsignale, wo solche fehlen innerhalb der Einfahrweichen, zur Regelung des Zugverkehrs und der Rangierbewegungen meistens mit Publikumsverkehr.“ Wenn wir da mal nicht Bahnhof verstehen ...

Immer dasselbe kann auf die Dauer langweilig sein. In der Pfadi gilt es als selbstverständlich, eine Aktivität nur einmal genau gleich durchzuführen. Verständlich also, dass auf lange Dauer die Ideen ausgehen. Doch das muss nicht sein!

Endstation, Bahnhof? Kreative Wege zu mehr Ideen!

Von David Joller / Jupiter



Oft passiert es im unpassendsten Moment. Es bleibt kaum Zeit für eine Vorbereitung, man kommt gerade von der Arbeit oder aus der Schule. Am gemeinsamen Hock soll eine Aktivität für die Pfadi vorbereitet oder ein Quartalsthema mit den groben Themen pro Samstag aus dem Nichts hervorgezaubert werden. Und dann: Es harzt. Endstation, Bahnhof. Keine wirklich kreativen oder guten Ideen entspringen den Köpfen, man klebt an irgendwelchen Gedanken und die Themen drehen sich im Kreis. Die Zeit drängt. Wo bleiben die guten Ideen und kreativen Gedanken? Wie verschollen! Was tun? Weiter das Gefühl einer ausgepressten Zitrone aushalten und die letzte gute Idee aus den Hirnwindungen quetschen? Oder ein altes Programm hervorheben und – mit neuem Thema betitelt – 1:1 durchführen? Das geht zwar, doch es gibt Methoden, um die Blockade im Kopf aufzuheben und den Zug der kreativen Ideen wieder in Gang zu bringen.

Tapetenwechsel fürs Hirn

Unser Gehirn nimmt permanent die Umwelt wahr und verarbeitet die Signale: Bilder, Töne, Gerüche etc. Je nach Auswertung dieser Signale reagieren wir auf verschiedene Arten bewusst oder unbewusst. So reagiert unser Hirn auch auf den Raum, in dem wir uns befinden. Es gibt wissenschaftliche Studien, die zeigen, dass der Raum, in dem wir uns befinden, auf die Kreativität einen Einfluss hat. Beispielsweise soll die Farbe Blau die Kreativität fördern. Draussen ist der Himmel – bei schönem Wetter – blau. Also: Standort wechseln und nach draussen gehen. Oder kurz die Fenster öffnen, denn frische Luft mit genügend

Sauerstoff ist sicher nicht hinderlich. Eine kurze Pause wirkt manchmal Wunder. Wem sind nicht schon auf dem WC die besten Ideen gekommen? Oder bloss kurz aufstehen, sich strecken, eine Dehnungsübung machen und sich anders hinsetzen. Vielfach hilft auch aufstehen und umhergehen. Wichtig ist dabei, dass man aus der Routine ausbricht und so das Hirn auf andere Gedanken bringt.

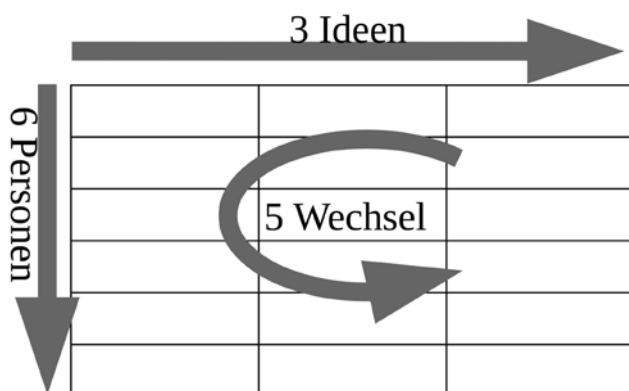
Ein Haufen Ideen innert 15 Minuten

Manchmal helfen auch die besten Umweltbedingungen nicht, um das Hirn aus dem Sackbahnhof zu führen. Hier eine einfache Kreativmethode, um innert kürzester Zeit eine Vielzahl von Ideen zu einem Thema zu sammeln. Sie wird Methode 6-3-5 genannt und ist eine Brainwriting-Technik, welche vor fast fünfzig Jahren von Bernd Rohrbach entwickelt wurde. Kurz: 6 Teilnehmende notieren jeweils 3 Ideen auf einem Blatt und das Blatt wechselt 5 Mal die Person.

Material: Blätter mit einer dreispaltigen Tabelle, die so viele Zeilen haben wie Teilnehmende; Schreibzeug; Stoppuhr.

Ablauf: Alle Teilnehmenden erhalten ein vorbereitetes Blatt und Schreibzeug. Erkläre den Ablauf und die Frage, zu der Ideen gesucht werden. Es können zum Beispiel Ideen für ein Quartalsthema, Möglichkeiten für Fundraising oder Ideen zu Spielmöglichkeiten mit Wasser gesucht sein. Jede Person hat zwei Minuten Zeit, um 3 Ideen zu notieren. Man kann auch mehr Zeit geben, doch die Erfahrung zeigt, dass weder bessere noch mehr Ideen gefunden werden, wenn man zu lange überlegt. Auf Kommando – deshalb die Stoppuhr – reichen alle gleichzeitig ihr Blatt der nächsten Person weiter. Wieder stehen zwei Minuten zur Verfügung, um 3 neue Ideen zu notieren. Es besteht auch die Möglichkeit, bestehende Ideen mit eigenen Ideen weiterzuentwickeln. Bei 6 Teilnehmenden kommen so idealerweise in

5 Wechseln der Blätter neunzig Ideen zusammen. In der Praxis sind es weniger, da der einen oder anderen Person eventuell die Ideen ausgehen. Deshalb: Verrückte Ideen sind erlaubt! Anschliessend markiert jede Person auf ihrem Blatt pro Spalte diejenige Idee, die ihr am besten gefällt und präsentiert diese den anderen. Die Methode funktioniert auch gut mit weniger oder mehr Personen. Selbst wenn von den zahlreichen Ideen nicht alle brauchbar sind, so wird garantiert eine Handvoll guter Ideen darunter sein, die weiterverfolgt werden können.



Perspektivenwechsel

Eine weitere Kreativtechnik sind die sechs Denkhüte, the Six Thinking Hats, entwickelt Mitte der 1980er-Jahre von Edward de Bono. Diese Methode ist gut geeignet, um ein Thema oder ein Problem aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und diskutieren. Sie funktioniert ähnlich wie die Walt-Disney-Methode, welche mit drei Rollen beziehungsweise Stühlen funktioniert. Die sechs Hüte und die Personen darunter stellen Folgendes dar:

- ▲ Weiss wie ein Blatt Papier: Die Person denkt rein an Fakten, sammelt Informationen und ist ohne Emotionen, persönliche Meinung und Wertung.
- ▲ Gelb wie die Sonne: Die Person sucht nach Nutzen und Harmonie, eine optimistische Person, die das Positive sieht.
- ▲ Schwarz wie die Nacht: Die Person ist kritisch, sachlich, betont Risiken und Gefahren und zeigt Verantwortungsbewusstsein.
- ▲ Rot wie das Feuer: Die Person denkt subjektiv und intuitiv, emotional und aus dem Bauch heraus.
- ▲ Grün wie die spriessende Natur: Die Person denkt kreativ und wertfrei, provoziert und sucht nach alternativen, bisher nicht angedachten Lösungsmöglichkeiten.
- ▲ Blau wie der Himmel: Die Person hat den Überblick über

das grosse Ganze, hat stets das Thema, worüber wir sprechen, und das Ziel im Blickfeld.

Material: Illustration mit den sechs Hüten und deren Bedeutung auf einem Papier. Hüte in den verschiedenen Farben.

Ablauf: Erkläre die Technik und die Bedeutung der verschiedenen Hüte anhand der Illustration. Erkläre anschliessend die Frage oder das Thema. In einer ersten Runde haben alle Teilnehmenden beispielsweise den weissen Hut auf und geben die Inputs aus der entsprechenden Perspektive. Resultate können auf Haftnotizen gesammelt und aufgeklebt werden. Eine Runde dauert bloss rund fünf Minuten. Die Rolle des Moderators ist wichtig, da er auf die Trennung der einzelnen Hüte achten muss.



Dies sind nur zwei der bekannteren Methoden, um zu mehr Ideen zu kommen. Es gibt zahlreiche weitere Methoden, die auf Websites oder in Büchern beschrieben sind. ◆

Alle Rohmaterialien

Bienenwachs
Paraffin, Dochte
etc.

bei

LIENERT-KERZEN AG
Kerzen- und Wachswarenfabrik
8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81
Fax 055 412 88 14
www.lienert-kerzen.ch
info@lienert-kerzen.ch

LIENERT-KERZEN

Webtipp

Website mit Techniken zu verschiedensten Bereichen, unter anderem auch zur Ideengenerierung:

www.innovationsmethoden.info/methoden.

Der Papst möchte wissen, was die Jugendlichen denken, was ihre Sorgen sind und was sie von der Kirche erwarten. Eine Aufforderung, ihm die Meinung zu sagen.

Der Papst fragt DICH!

Von Thomas Boutellier / Barny

Im Herbst 2018 findet in Rom eine Bischofssynode zum Thema Jugend statt. Eine was? Eine Bischofssynode! Und wie geht das? Das geht so: Wenn der Papst sich eine Meinung bilden will, kann er das auf verschiedene Arten tun. Er kann, wie wir alle, im Internet surfen, Zeitungen lesen und so weiter. Das wird er wohl machen, aber viel Zeit dafür hat er kaum. Weiter kann er Experten zu Rat ziehen, die ihn mit ihrem Spezialwissen unterstützen, oder er kann die Verantwortlichen vor Ort befragen, wie es in einer bestimmten Sache in den entsprechenden Ländern aussieht. Dies macht er dann mit einer Bischofssynode. Aus jedem Land kommen ein oder mehrere Bischöfe nach Rom, um zwei Wochen zu einem Thema zu beraten. Aus diesen Beratungen bildet sich der Papst anschliessend eine Meinung. Letztmals hat vor zwei Jahren eine Bischofssynode zum Thema Familie stattgefunden. Im Anschluss daran hat der Papst das Ergebnis in einem Schreiben veröffentlicht. *Amoris laetitia* heisst das Schreiben. Darin werden die neusten Entwicklungen und Empfehlungen, wie die katholische Kirche darauf reagieren soll, zusammengefasst. Wie immer, wenn der Papst etwas sagt, hat das zu grossen Diskussionen geführt. Nun will der Papst das Thema Jugendliche angehen. Eben wieder mit einer Bischofssynode.



Der Papst interessiert sich für dich als Jugendliche oder als Jugendlicher!

Befragung

Der Papst ruft nun alle Jugendlichen, und zwar nicht nur die katholischen, auf, ihm ihre Meinung mitzuteilen. Dazu gibt es eine Umfrage im Internet. Nachdem zuerst keine Version auf Deutsch zur Verfügung gestellt wurde, haben die Jugendorganisationen aus Deutschland eine Übersetzung gemacht, welche nun in die offizielle Umfrage integriert wurde. So können auch die deutschsprachigen Jugendlichen die Umfrage in ihrer Muttersprache ausfüllen. Dabei möchte der Papst wissen, wer die Jugendlichen von heute überhaupt sind, was für Sorgen und Ängste sie haben oder was sie von der Kirche erwarten, um nur ein paar Fragen an dieser Stelle anzudeuten. Die Umfrage ist sehr schlicht gestaltet und einfach auszufüllen. Meist braucht man nur ein Kreuzchen zu setzen. Es gibt aber auch Textfelder, wodurch die Möglichkeit besteht, mehr als nur gerade ein Wort zu sagen beziehungsweise anzukreuzen.

Wer soll da mitmachen?

Die Umfrage ist für 16-29-Jährige ausgelegt. Sie kann aber auch von jüngeren Jugendlichen ausgefüllt werden.

Und warum soll ich das tun?

Es ist das erste Mal, dass ein Papst ganz direkt die Meinung der Jugendlichen hören möchte. Das alleine ist schon ein Grund, sich der Umfrage zu widmen. Man kann auch als Einzelner so Einfluss auf die Jugendsynode nehmen. Es sollen nicht nur die Bischöfe und Institutionen ihre Meinung abgeben und den Papst beraten, sondern auch die Jugendlichen. Diese wissen sicher besser als ihre erwachsenen Vertreter, was sie wollen, und dürfen ihre Anliegen direkt deponieren. Es ist wichtig, dass auch viele deutschsprachige Jugendliche die Umfrage ausfüllen. Denn alle Jugendlichen der Welt sind aufgerufen, und wenn aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Österreich viele mitmachen, dann zeigt diese Umfrage auch die Lebensrealität der Jugendlichen, die bei uns leben, auf



Der Papst bewegt die Massen, bewege du nun den Papst.

und nicht nur jene der Jugendlichen aus anderen Erdteilen. Natürlich sind jene Meinungen unverkennbar wichtig, aber der Papst, so wie wir ihn kennen, will sich ein differenziertes Bild machen, und das heisst eben ein Bild von allen verschiedenen Realitäten. Deine Anliegen sind gleichberechtigt wie die Anliegen aller Jugendlichen aller Länder, aber sie sind unter den gegebenen Umständen in der Schweiz allenfalls ein wenig anders gelagert als in anderen Ländern.

Und nach der Synode?

Nach den Beratungen in der Synode unter Einbezug der Meinungen der Jugendlichen und der Bischöfe wird sich der Papst eine eigene Meinung bilden. Erfahrungsgemäss wird er das nicht sofort machen. Aber innert relativ kurzer Zeit wird er seine Meinung kundtun und der katholischen Kirche einen Weg aufzeigen, wie man besser auf die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse, also auch auf dich, eingehen kann. Darauf dürfen wir uns freuen, denn dass Jugendliche in der Kirche wichtig sind, ist klar, aber nicht überall werden ihre Meinungen auch in die Entscheidungen einbezogen.

Also los, scanne diesen QR-Code, der dich zur Umfrage führt, und beantworte die Fragen des Papstes!



Dieser QR-Code führt dich zur Umfrage des Papstes.



Tourismus-, Personal-, Gruppenunterkünfte

Artlux
Matratzen
Matratzen

T 062 758 35 66
F 062 758 35 67
www.artlux.ch
info@artlux.ch



- Schaumstoff-Matratzen
- Matratzen-Überzüge
- Bettwaren für den Objektbereich
- Etagenbetten aus Holz und Metall

 nach Mass sur mesure

IHR VEREINSAUSRÜSTER

Jim Bob®
JB

GRATIS KATALOGE ANFORDERN

WWW.JIMBOB.CH

Jim Bob AG
Fohlochstr. 5a - 8460 Marthalen
Tel.: 052 305 40 00 - info@jimbob.ch



Alle freuen sich auf das Zmittagessen. Für den Pfaditag macht die Pfadi Morea einen riesigen Kreis auf dem Marktplatz Oerlikon. Besichtigung der Festung Aarburg.

Zwischen Basel und Zürich besteht eine direkte Zugverbindung. Zwar sind sich die beiden Städte nicht immer so nah, sie sind aber wichtige Punkte im Bahnnetz.

Der KOMPASS fragt – VKP-Abteilungen antworten

Von Michael Weber / Pelé, Antworten vom Leitungsteam der Pfadi Morea Oerlikon



- ▲ **KOMPASS:** Das Sommerlager beginnt und endet meist am Bahnhof, dann wenn der Zug einfährt und die Reise beginnt oder ihr zurückkommt. Wie sieht es aus, wenn ihr ins Sola reist und wenn ihr wieder nach Hause kommt?
- **Pfadi Morea:** Wir treffen uns meistens in Oerlikon auf dem Marktplatz, der ist direkt beim Bahnhof. Bevor es losgeht, machen wir einen grossen Kreis und ein sogenanntes «Ti-aj-aj». Häufig sind die Leiterinnen und Leiter bereits verkleidet und erklären nochmals, wer wo und weshalb unsere Hilfe braucht. Dann haben die Kinder nochmals kurz Zeit, um Mami und Papi Tschüss zu sagen, bevor wir alle zusammen zum richtigen Gleis gehen. Wenn wir wieder nach Hause kommen, laufen wir vom Bahnhof noch ein kurzes Stückchen zu unserem Lokal. Dort warten dann bereits die Eltern. Nachdem alle Fundsachen verteilt und die neuen Pfadinamen vorgestellt worden sind, gibt es wieder ein «Ti-aj-aj» und ein Chreis-Tschausäge. Danach ist das Lager zu Ende.
- ▲ **KOMPASS:** Was habt ihr schon am Bahnhof vergessen?
- **Pfadi Morea:** Sicherlich ist schon einmal ein Pfadihemd wegen der Hitze ausgezogen und dann liegen gelassen worden. Da gibt es aber eine Geschichte aus einem Chlala, schon ziemlich lange her. Auf der Hinreise mussten wir bei irgendeinem kleinen Bahnhof aussteigen, wir waren die einzigen. Wir stiegen alle der Reihe nach aus dem Zug. Plötzlich begann sich jedoch die Zugtür zu schliessen. Da gerade keine Leiterin und kein Leiter in der Nähe war (die meisten waren am Ende der Reihe) und die Kinder nicht

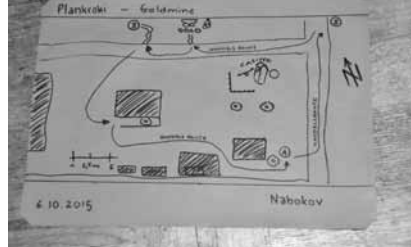
schnell genug reagieren konnten – schloss sich die Tür und der Zug fuhr weiter. Da standen wir nun mit fast allen Kindern am Bahnhof, während die meisten Leiterinnen und Leiter noch im Zug waren. Nach einigen hektischen Telefongesprächen wurde klar: Es blieb nichts anderes übrig, als ohne die anderen unsere Reise mit dem letzten Bus fortzusetzen! Die Gruppe, die im Zug geblieben war, stieg eine Station später aus und musste dort auf den Zug in die andere Richtung warten. Zum Glück konnten unsere Köche mit ihrem Auto eine Stunde später mit einigen Fahrten die Übriggebliebenen am Bahnhof einsammeln.



Das Baumschränzi-Spiel.

- ▲ **KOMPASS:** Wohin würdet ihr gerne mal mit euren Pfadi reisen?
- **Pfadi Morea:** Definitiv ins Tessin. Am liebsten nach Italien, doch das ist Traumdenken. Tessin wäre als Sola machbar. Es wäre toll, wenn wir im Lago Maggiore nachmittags baden könnten. In einem Chlala würden wir gerne mal hoch hinaufgehen, wo es auch mal richtig viel Schnee gibt. Dann könnten wir Schlitten mitnehmen und Wettrennen veranstalten oder ein Iglu bauen und darin eine Nacht verbringen. Wir hätten da auf jeden Fall viele Ideen ...
- ▲ **KOMPASS:** Seid ihr auch schon mit anderen Verkehrsmitteln als mit der Bahn ins Lager gereist?

Alle sind durstig auf der Tageswanderung.
Der geheime Plan zur Goldmine.
Kuchenbuffet für die 72h-Aktion.



■ **Pfadi Morea:** Ja. 2015 mussten wir, um das Hela-Haus zu erreichen, die Luftseilbahn Dallenwil-Wirzweli nehmen. Ein Highlight!

▲ **KOMPASS:** Bahnhof heisst unter anderem auf den Zug warten. Das kann mit einer Pfadigruppe eine Herausforderung sein. Welches Kurzspiel könnt ihr empfehlen, um die Wartezeit zu überbrücken?

■ **Pfadi Morea:** Da gibt es viele Spiele! Am Bahnhof spielen wir eher ein ruhiges Spiel, ohne dass man herumrennen muss. Bewährt haben sich zum Beispiel Werwölfe, Mörderlis, Päng oder Hua.

▲ **KOMPASS:** Was beschäftigt eure Abteilung aktuell?

■ **Pfadi Morea:** Momentan gibt es in der Stadt in der Nähe eine Brache, die für alle offensteht. Sie wird vom Gemeinschaftszentrum betreut. Man kann auch selbst kleine Projekte umsetzen. Unsere Buebepfadi haben dort in vielen Samstagnachmittagen einen Pizzaofen gebaut, der nun in regem Gebrauch ist. Die Brache hat sich auch zu einem regelrechten Treffpunkt für unsere Leiterinnen und Leiter entwickelt. Die Brache macht uns momentan sehr viel Freude.



Julius Cäsar höchstpersönlich kommt im Sola vorbei.

▲ **KOMPASS:** Gibt es in eurer Abteilung auch bestimmte Rituale, die nicht fehlen dürfen?

■ **Pfadi Morea:** Ja, die gibt es auch bei uns! Wir feiern zum Beispiel jedes Jahr den Jahresabschluss mit der Waldweihnacht. Wir laufen da einem Kerzenweg entlang durch den Wald. Unterwegs stoppen wir immer wieder und die Leiter lesen eine Weihnachtsgeschichte vor. Am Ende des Kerzenwegs, mitten im Wald, schmücken wir immer einen Baum. Dort singen wir alle zusammen einige Weihnachtslieder, bevor es zurück zum Feuer geht, wo schon Punsch und Flädliuppe von den Rovern vorbereitet wurde. Anschliessend gehen wir zurück zu unserem Lokal, wo bei gemütlichem Zusammensein gegessen und Süssigkeiten genascht werden.

▲ **KOMPASS:** Ihr habt einen Wunsch frei. Was würdet ihr euch für eure Pfadi wünschen?

■ **Pfadi Morea:** Wir würden uns ein wenig mehr Kinder wünschen, damit wir einmal genug wären, um eine Piostufe zu eröffnen. Momentan sind wir aber zu klein dafür.

▲ **KOMPASS:** Wir kommen nun zur Frage der Pfadi Blauenstein. Sie möchte gerne wissen, ob ihr auch eine Biberstufe habt.

■ **Pfadi Morea:** Ja haben wir! Unsere Biberstufe hatte zu Beginn richtig viel Zuwachs bekommen. Mittlerweile sind diese Biber schon alle bei den Wölfen. Das heisst aber nicht, dass wir nun keine Biber mehr haben – im Gegenteil. Die Biberstufe ist ein voller Erfolg. Unsere Biber treffen sich alle

zwei Wochen, um gemeinsam den Wald zu entdecken. Ein riesen Spass!



Die Feuerstelle im letzten Pfila.

▲ **KOMPASS:** Nun könnt ihr eine Frage an die nächste Pfadiabteilung stellen. Was möchtet ihr erfahren?

■ **Pfadi Morea:** Ist bei euch schon einmal etwas so richtig ins Wasser gefallen?

▲ **KOMPASS:** Und woher soll die Pfadiabteilung stammen?

■ **Pfadi Morea:** Aus dem Kanton Appenzell, dort hatten wir unser letztes Sola.

Herzlichen Dank für die Antworten! ◆



Zwei Leiterinnen des Leitungsteams.

Name: Pfadi Morea

Ort: Oerlikon/Seebach

Pfarrrei: Herz Jesu Oerlikon

Gründungsjahr: 1964

Abteilungsart: gemischt

Grösse: etwa 100 Mitglieder

Farben des Foulards: grün/schwarz (Buebe), grün/schwarz mit weissem Rand (Meitli), gelb/schwarz (Wölfe), blau/schwarz (Biber)

In Luzern kommen am Ende des Lagers alle Pfadi am Bahnhof an. Das ist immer ein grosses Hallo und es gibt auch eine ganz spezielle Tradition.

Heimkommen: Dreck weg im Wagenbachbrunnen

Von Thomas Boutellier / Barny

Wenn man aus dem Luzerner Bahnhof kommt befindet sich rechter Hand das KKL und vor dem KKL steht schon seit vielen, vielen Jahren der Wagenbachbrunnen. Und am Freitag, wenn die Lager zu Ende sind, ist genau dieser Brunnen das Zentrum der Pfadiwelt der Stadt Luzern. Steigen die Kinder, Jugendlichen und Leitenden nach dem Sommerlager aus dem Zug, begrüssen sie nicht zuerst ihre Eltern – die grossen Umarmungen und Begrüssungszeremonien finden nicht auf dem Perron statt.

Bad im Brunnen

Nein, die Pfadiabteilungen machen sich auf zu einem lieb-gewonnenen Ritual, das schon Generationen von Stadtluzerner Pfadi erlebt und durchgeführt haben. Ohne Halt geht es zum Wagenbachbrunnen, um dann dort den Abschied zu feiern. Die ganze Abteilung klettert in den Brunnen und planscht nochmals so richtig herum. Es wird gesungen, gefeiert, die Küche ins Wasser geworfen und die Leiter werden hochgelebt. Wenn dann alle patschnass sind und die nächste Abteilung kommt, wird der Brunnen geräumt und das Lager ist offiziell zu Ende.



So ist es immer ein Spektakel am Ende des Lagers. Und es ist dann an den Eltern, die nassen Kinder heimzunehmen. Für manche Eltern mag es ein kleiner Schock sein, wenn sie das Ritual nicht kennen, andere erinnern sich daran, dass auch sie schon am Ende des Lagers im Wagenbachbrunnen waren und wie viel Spass das gemacht hat.

Eine kleine Anekdote

Vor fast zehn Jahren wurde den Pfadi einmal verboten, im Wagenbachbrunnen zu feiern. Das Blue Balls Festival (so die Gerüchte) habe es verboten. Dann standen zwei Polizisten da und mussten Hunderte von Pfadi und Eltern beruhigen und in die Schranken weisen. Damals war ich noch Präses der Pfadi Barfüesser (heute Pfadi Reuss). Was da alles geschimpft wurde von den Eltern, habe ich noch nie erlebt. Und die Polizisten, die das Verbot durchsetzen mussten, waren wirklich nicht zu beneiden. Die Pfadi haben sich den Spass nicht verderben lassen. Sie gingen halt im See baden. Im Anschluss daran hat es ein wenig politischen Wirbel gegeben und im nächsten Jahr durften die Pfadi wieder ihrer Tradition nachgehen. ♦



So sieht der Brunnen aus, in dem die Sommerlager enden, wenn keine Pfadi darin planschen.



Die Pfadi St. Anton geniesst zum Abschluss des Sommerlagers das Bad im Wagenbachbrunnen.

Präses fragen Barny

Der Papst möchte von den Jugendlichen wissen, was ihre Meinung zur Kirche ist. Damit sind doch sicher auch die Pfadi gemeint! Wie kann ich meine Leiterinnen und Leiter animieren, diese Umfrage auszufüllen?

Weiter vorne im KOMPASS findest du einen Artikel explizit zur Umfrage. Jetzt ist sie auch auf Deutsch erhältlich und darum einfacher auszufüllen. Der VKP wird nach den Sommerferien in einem Präsesversand Unterlagen verschicken, die den Präses helfen sollen, mit den Leiterinnen und Leitern ins Gespräch zu kommen. Dazu werden Plakate und Visitenkarten hergestellt. Am einfachsten ist es, wenn du mit deinem Leitungsteam einmal zu einem Höck zusammenkommst. Dabei kann man mittels eines Spieles oder mit anderen Moderationsformen auf die Meinung der Leiterinnen und Leiter bezüglich der Kirche eingehen. Du wirst schnell sehen, dass da grosser Diskussionsbedarf besteht. Wahrscheinlich gehen die Meinungen auch auseinander. Am Schluss solcher Diskussionen wird sich oft ein wenig Ernüchterung einstellen: Alles schön und gut, aber wir können ja trotzdem nichts verändern. Wir als Leitungsteam können der Amtskirche ja nicht mal unsere Meinung mitteilen! Nun kommt die Umfrage ins Spiel: Jetzt hat man die Möglichkeit dazu, sogar sofort mit dem Smartphone. Dazu kannst du dann die Visitenkarten nutzen. Wenn du noch mehr benötigst, als die, die wir dir schicken, kannst du unkompliziert nachbestellen.

Bildquellen:

Titelseite: jaeschko, www.photocase.de.

Seite 2: Michael Weber / Pelé.

Seiten 4 und 5: Dieter Schütz, www.pixelio.de.

Seiten 6 und 7: TracksOnWax, www.wikimedia.org; René Marti; Michael Weber / Pelé.

Seite 9: David Joller / Jupiter; Michael Weber / Pelé.

Seiten 10 und 11: www.casarosada.gob.ar; Mazur/catholicnews.org.uk, www.flickr.com.

Seiten 12 und 13: Pfadi Morea, Oerlikon/Seebach

Seite 14: Silin2005, www.wikimedia.org; Pfadi St. Anton, Luzern.

Seite 15: Verband Katholischer Pfadi.

VKP aktuell

Präsestagung

Am Freitag 25. August 2017 findet die vierte Präsestagung des VKP statt, von 10.15 Uhr bis 16.30 Uhr in unseren Räumlichkeiten am St. Karliquai 12 in Luzern. Wir organisieren die Präsestagung zusammen mit der Pfadibewegung Schweiz (PBS). Am Morgen beschäftigen wir uns mit herausfordernden Situationen mit Eltern, am Nachmittag werden wir die beiden neuen Broschüren Animation Spirituelle in der Pfadi und Präses sein in der Pfadi genauer vorstellen. Anmelden kannst du dich ganz einfach per Mail an vkp@vkp.ch, bitte bis zum 14. August 2017.

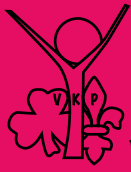
Roverwache

Vom Freitagabend 1. September bis Samstagmorgen 2. September 2017 veranstaltet der VKP zusammen mit der juse-so Kirchliche Fachstelle Jugend eine Roverwache in Olten. Roverwachen sind für die Beteiligten immer ein Erlebnis! Für alle Präses, die noch nie selbst eine Roverwache erlebt haben, ist das die Gelegenheit, dies nachzuholen. Einerseits werden an diesem Abend die Methode und die Grundvoraussetzungen zur Durchführung einer Roverwache vorgestellt, andererseits erlebst du sie selbst. Es sollen sich nicht nur Präses angesprochen fühlen, sondern auch Leiterinnen und Leiter und alle, die mal wieder eine ganze Nacht durchdiskutieren wollen! Anmelden kannst du dich per Mail an barny@vkp.ch, bitte bis zum 17. August 2017.



Denk dran!

Am 27. Oktober 2017 findet in Stans die VKP-DV statt, am 19. Januar 2018 in Aarburg der Präseskurs und am 3. März 2018 in Olten die gemeinsam von VKP, Jubla und DAMP organisierte Präsestagung.



Verband Katholischer Pfadi

KOMPASS

Nächste Ausgabe: Chaos

September Nr. 5/2017

Du suchst konkrete Ideen für deine Aktivitäten mit den Pfadi oder anderen Jugendlichen? Du suchst auch Anregungen und Impulse für dich? Der KOMPASS ist genau das Richtige für dich: *Verständlich – Kreativ – Praktisch.*

Der KOMPASS ist von Pfadi für Pfadi gemacht. Im KOMPASS werden Themen, die die Jugendlichen interessieren, aufgearbeitet, hinterfragt und mit praktischen Ideen für die Arbeit mit Jugendlichen bereichert. Die Praktipps sind ideal zum Sammeln.

Der KOMPASS erscheint sechsmal jährlich.

Ich möchte

eine gratis Probenummer

Jahresabo (32.– Fr.*)

* Detaillierte Abopreise siehe rechte Spalte.
Einsenden an: VKP, KOMPASS, St. Karliquai 12,
6004 Luzern, vkp@vkp.ch

Vorname:

Name:

Adresse:

PLZ und Ort:

Unterschrift:

Bahnhof

- 2 Der Bahnhof erwacht
- 4 Biryani, Chai, Biryani!!!
- 6 Der erste Bahnhof
- 8 Endstation, Bahnhof?
Kreative Wege zu
mehr Ideen!
- 10 Der Papst fragt DICH!
- 12 Der KOMPASS fragt –
VKP-Abteilungen antworten
- 14 Heimkommen: Dreck weg
im Wagenbachbrunnen
- 15 VKP aktuell

KOMPASS

Nr. 4/2017, 78. Jahrgang, erscheint sechsmal jährlich
ISSN 1661-3996

Herausgeber

Verband Katholischer Pfadfinderinnen und Pfadfinder VKP

Jahresabonnement

Für aktive Pfadi Fr. 32.–, sonst Fr. 37.–
(Ausland Fr. 35.–/40.–)

Das Abonnement ist nur auf Jahresende schriftlich
kündbar. Postkonto: 60-21832-5

Redaktion und Adressänderungen

Zeitschrift KOMPASS, VKP

St. Karliquai 12, 6004 Luzern

Tel. 041 266 05 00

e-mail: kompass@vkp.ch, Internet: www.vkp.ch

Druck und Versand

Cavelti AG, Gossau

Gestaltung und Inserate

creAzzione, Doris Slamanig,

Sonnmat 16 b, 6044 Udligenswil / LU

Telefon 079 721 65 14

doris@creazzione.ch

KOMPASS-Equipe

Thomas Boutellier, Olten; David Joller, Bern; Michael Weber,
Buchs AG; Andreas Mathis, Oberrickenbach; Christine
Moos, Ballwil; Norina Stricker, Olten

PP Post CH AG, 6004 Luzern, St. Karliquai 12
Adressberichtigung melden

Zutreffendes ankreuzen: Weggezogen Adresse ungenügend

Gestorben Abgereist ohne Adressangabe Unbekannt